

Université Sidi Mohammed Ben Abdellah

**Faculté des lettres et des sciences humaines Dhar
El Mehraz Fes.**

Departement de la langue et littérature allemandes

**Seminaire : Einführung in die wissenschaftliche
Arbeit „2“ AL413**

Niveau: S2

Prof.: Dr. Mohammed Laasri.

Beilage zum Seminar:

Einführung in die wissenschaftliche Arbeit „2“.

Vorgelegt von Dr. Mohammed Laasri

Sommersemester 2020.

Inhalt

Vorwort	4
Einleitung	5
1. Leherveranstaltungen und wissenschaftliche Arbeiten:	5
1.1 Die Vorlesung	5
1.2. Das Seminar	Erreur ! Signet non défini.
1.3. Das Proseminar	6
2. Der Semesterapparat.....	7
3. Das Dossier	7
2: Schriftliche wissenschaftliche Arbeiten	8
1.Das Protokoll	8
1.1 Das Verlaufsprotokoll.....	8
1.2. Das Ergebnisprotokoll	10
1.3. Wortprotokoll	10
2. Referat und Hausarbeit	11
2.1Prozess des Schreibens:	11
2.2 Ein Referat.....	13
2.2.1 Didaktische Strategien.	14
2.2.2 Das Thesenpapier.....	14
2.2.3 Referate als Lektüreersatz!	16
2.3 Ausarbeitung des Referats:	16
3.Hausarbeit	17
3.1 Roter Faden.....	17
3.2 Nachdenken und Selbst-Denken.....	18
3.3 Bibliographie	20
3.4 Einige stilistische Ratschläge	20
3.5 Zur Form bibliografischer Angaben	22
3.6 Titelangaben bei Verfasserschriften (Monografien).....	25
3.7 Titelangaben bei Zeitschriftenaufsätzen	26
3.8 Titelangaben bei Sammelwerken (Herausgeberschriften).....	27
3.9 Zitieren von Lexikonartikeln	28
3.10 Zitieren von Dissertationen	29

3. 11 Zitieren aus dem Internet	29
3.12 Umgang mit Zitaten.....	30
3.13 Kenntnismachen von Zitaten.....	30
3.14 Fremdsprachige Zitate	32
3.15 Fußnoten	33
4. Unarten	34
5. Bestandteile der fertigen Arbeit.....	34
5.1 Titelblatt	34
5.2 Muster eines Titelblats	36
5.2 Muster eines Titelblatts	36
5.3 Inhaltsverzeichnis	36
6. Textseite (Muster).....	37
7. Zitieren aus arabischsprachigen Quellen	39
8. Magister-/ Bachelor-/Diplomarbeit.....	42
III: Wissenschaftliche Publikationen.....	42
1. Rezension.....	44
2. Die Anhandlung	44
3. Das Essay	45
4. Tagungsband.....	45
5. Fachzeitschrift.....	46
6. Lexikon	46
7. Promotion, Dissertation, Doktorarbeit.	47
8. Habilitation	48
9. Disputation.....	49
10. Das Rigorosum	49
11. Graue Literatur.....	50
12. Literaturverzeichnis.....	51

Vorwort

In dieser Anfertigung handelt es sich um Beilagen für
Das Fach „Einführung in die wissenschaftliche Arbeit „1“ und
„2“

Diese Anfertigung ist geeignet für Studenten aus dem ersten
und dem zweiten Semester mit durchschnittlichen
Deutschkenntnissen.

Es wird in dieser Anfertigung auf Hinweise auf das Verfassen
von kurzen Hausarbeiten und Ausarbeitungen der Referate, auf
Darstellungen und Präsentationen von Vorträgen und
Referaten eingegangen. In dieser Anfertigung geht es auch
um die Vermittlung der Grundkenntnisse der
wissenschaftlichen Arbeit. Definitionen bestimmter Begriffe des
wissenschaftlichen Arbeitens werden ebenso in dieser
Anfertigung dargestellt.

Die Kenntnisse in dieser Anfertigung berufen sich auf die
Einführungen in die wissenschaftliche Arbeit, Lexika,
Enzyklopädien etc, die in der Bibliographie dargestellt werden.

Einleitung

Eine **wissenschaftliche Arbeit** ist ein systematisch gegliederte Arbeit in Form von Vorlesungen, Seminaren, Referaten, Hausarbeiten, Forschungsolloquien, wissenschaftlichen Tagungen, Workshops, Berichten, Abhandlungen, Fachaufsätzen, in dem ein oder mehrere Wissenschaftler Lerninhalte, Thesen bzw. das Ergebnis seiner oder ihrer eigenständigen Forschung darstellen. Wissenschaftliches Arbeiten zielt auf die Schaffung neuen Wissens.

Wissenschaftliche Arbeiten entstehen im Allgemeinen an Hochschulen oder anderen Forschungseinrichtungen und werden von Studenten, Doktoranden, Professoren oder anderen Forschern verfasst.

1. Leherveranstaltungen und wissenschaftliche Arbeiten:

1.1 Die Vorlesung

Als **Vorlesung** bezeichnet man eine Lehrveranstaltungsform an Hochschulen. Sie wird meistens von einem Professor oder promovierten Dozenten gehalten. Die Vorlesung meint, dass der Dozent den Studenten Lehrinhalte, eigene oder fremde Werke vorliest und kommentiert.

Ein **Seminar** ist eine Lern- und Lehrveranstaltung, die dazu dient, Wissen in kleinen Gruppen interaktiv zu erwerben oder zu vertiefen. Seminare werden von einem Professor oder einem promovierten Dozenten durchgeführt.

Der Begriff *Seminar* lässt sich auf den lateinischen Ausdruck *seminare* („säen“) oder *seminarium* („Baumschule“, Pflanzschule“). Dabei wurden die Studenten grundsätzlich als gleichberechtigte Teilnehmer in der wissenschaftlichen Arbeit betrachtet.

1.3. Das Proseminar

Das Proseminar ist eine Lehrveranstaltung für Studenten im Grundstudium, die im Allgemeinen mit einer schriftlichen Proseminararbeit abschließt. Anders als die Vorlesung muss der Dozent nicht unbedingt promoviert sein. Es reicht in der Regel ein abgeschlossenes Hochschulstudium.

Inhaltlich steht eine Vertiefung von Lerninhalten der Vorlesung oder des Seminars im Mittelpunkt. Es wird eine aktive Teilnahme (Mitarbeit) der Studenten vorausgesetzt. Meist werden zum Bestehen des Proseminars von den Studenten zusätzlich eine oder mehrere Referatsleistungen und eine erfolgreiche Abschlussklausur bzw. kurze Hausarbeiten verlangt.

2. Der Semesterapparat

Er meint die Literatur, die der Seminarleiter für seine Seminare und gehaltenen Vorlesungen seinen Studenten zur Verfügung stellt. Der Semesterapparat könnte aus Abhandlungen, Werken, Zeitschriftenaufsätzen, Filmen, Tagungsbänden usw. bestehen. Die Seminarteilnehmer müssen einiges für jede Seminarsitzungen aus diesem Semesterapparat als Vorbereitung lesen. Sie können Werke aus diesem Apparat für ihre Hausarbeiten neben anderen aus der Bibliothek verwenden.

3. Das Dossier

Es handelt sich um Abhandlungen, Werke, Zeitschriftenaufsätzen, Filme, Tagungsbände, Zeitungsartikel, Interviews, Protokolle, aufgezeichnete Vorlesungen usw., die ein Wissenschaftler für seine Forschungsprojekte, Seminare und Vorlesungen sammelt.

2: Schriftliche wissenschaftliche Arbeiten

1. Das Protokoll

Ein Protokoll ist ein ausführlicher schriftlicher Bericht über das besprochene Thema bzw. besprochene Themen in einer Versammlung, während Debatten, Verhöre, Diskussionen etc. Er zeichnet die Meinungen, Aktionen und Interaktionen der anderen auf. Er hält fest oder schreibt vor, zu welchem Zeitpunkt oder in welcher Reihenfolge welcher Vorgang durch wen oder durch was veranlasst wurde oder wird.

Das Verfassen eines Dokuments enthält drei wichtige Protokollbestandteile: Zeitpunkt, beteiligte Personen und Vorgang.

Ein Versuchsprotokoll beschreibt die Durchführung eines wissenschaftlichen Versuchs und dokumentiert mögliche Ergebnisse. Es beinhaltet Versuchsdurchführung, gegebenenfalls Beobachtungen und Erklärung sowie Auswertung der Ergebnisse.

1.1 Das Verlaufsprotokoll

Das Verlaufsprotokoll ist eine Form, eine Versammlung oder ein Ereignis zu protokollieren. Es eignet sich

besonders zur knappen und sachlichen Zusammenfassung. Es wird meistens im Präsens verfasst, aber auch Präteritum ist möglich. Die Diskussionsbeiträge werden in indirekter Rede wiedergegeben.

Im Unterschied zum Ergebnisprotokoll werden die Inhalte der Reden und Diskussionen der Teilnehmenden wiedergegeben, da nachvollziehbar bleiben soll, was in der Zusammenkunft behandelt wurde und wie sich die Teilnehmer äußerten. Im Gegensatz zum Wortprotokoll wird der Verlauf jedoch nur sinngemäß zusammengefasst, so dass der innere Aufbau und der Austausch von Argumenten sowie die gegebenenfalls gefundene Entscheidung vom Leser insgesamt verstanden werden können.

Ein Verlaufsprotokoll ist üblicherweise, wie folgt, gegliedert:

- Protokollkopf: Datum, Ort, Beginn, Ende, Teilnehmer als auch Abwesende
- Gegebenenfalls werden Tagesordnungspunkte (sogenannte TOPs) nummeriert aufgeführt.
- Sachliche Wiedergabe der Sitzung, insbesondere auch etwaiger Beschlüsse sowie des Verlaufs, der zu diesen Beschlüssen führte (z. B. durch eine Abstimmung).
- Unterschrift des Protokollführers sowie des Vorsitzenden
- Gegebenenfalls der Verteiler.
- Werden Anlagen beigelegt, sind diese genau zu benennen

Man unterscheidet zwischen dem Ergebnis-, dem Wort- und dem Verlaufsprotokoll.

1.2. Das Ergebnisprotokoll

Das Ergebnisprotokoll zeichnet Inhalte und Beschlüsse einer Zusammenkunft auf. Im Unterschied zum Verlaufsprotokoll werden nicht die einzelnen Reden und Diskussionsbeiträge aufgezeichnet, sondern sie werden zu Kerninhalten zusammengefasst.

Das Ergebnisprotokoll ermöglicht, dass die Beschlüsse verstanden werden können. Der formale Aufbau ist dem des Verlaufsprotokolls ähnlich.

1.3. Wortprotokoll

- Bei einem Wortprotokoll wird jedes gesagte Wort aufgeschrieben (z. B. Deutscher Bundestag). Gefühlsäußerungen und wiederholte Wörter werden hingegen nicht in das Protokoll aufgenommen. Die Erstellung eines Wortprotokolls wird heute mit Aufnahmegeräten und Smartphones sowie mit speziellen Computerprogrammen durchgeführt. Ein möglichst wortgetreues Gesprächsprotokoll wird als **Verbatim** bezeichnet.
- *Verlaufsprotokoll*: Bei dieser Protokollart handelt es sich um genaue Wiedergabe vom Verlauf und Ergebnis einer Sitzung, einer Sammlung oder Ähnlichem. Kurze oder ausführliche sachliche Wiedergabe steht in der tatsächlichen Reihenfolge.

2. Referat und Hausarbeit

2.1 Prozess des Schreibens:

Plannen/vorbereiten

Exzerpieren

Textgenerieren-schreiben

bearbeiten

evaluieren

revidieren

(Krämer 2005:12)

Es fängt mit der Fragestellung vor dem Schreiben an. Welche Frage stelle ich und welche Antworten kann ich bekommen. Welches Wissen habe ich daüber? Was soll mein Argument sein? Was ist meine These? Und was muss ich dazu lesen? (ebd.)

Es gibt keine wissenschaftliche Arbeit ohne Literatursuche. Man kann an der Universität im OPAC (speziellen Computerprogrammen in sehr modernen Universitätsbibliotheken), in Zeitschriftendatenbanken, Lexika, in Online- Zeitschriften, Tagungsbänden, Sammelbänden, Abhandlungen, Dissertationen, Habilitationsschriften, in den neuesten Herausgaben etc. recherchieren.

Nach der Recherche und Bewertung der Literatur, die man gefunden hat, kann man die Texte lesen und exzerpieren. Das heißt man versucht die wichtigsten Informationen zu markieren oder im Computer zu schreiben und umzuformulieren. Während man die Texte aus der Literatur

schreibt, muss man unbedingt die Quellen nennen, damit man bei der Bearbeitung des Textes genau weiß, woher man die Informationen hat und somit richtig zitieren kann.

- Nach dem Exzerpieren beginnt man ausgehend vom Exzerpt, eine Gliederung zu schreiben. Die Gliederung kann mit dem Seminarleiter besprochen werden.

Anschließend verfasst man den eigenen Text, wobei man die Normen der wissenschaftlichen Arbeit einhält.

Wenn der Text fertig ist, wird er evaluiert und dementsprechend überarbeitet und korrigiert.

Der Text muss aus der Einleitung, dem Haupttext und dem Schluss bestehen:

Die Einleitung

Sie sollte kurz und prägnant sein; es handelt sich nicht um ein Vorwort, das das Gespräch mit dem Leser sucht, sondern um eine Einführung in das Thema. In der Einleitung wird die Problematik der Hausarbeit dargestellt.

Hauptteil und Schluss

Im Hauptteil findet die eigentliche Auseinandersetzung mit dem Thema statt. Dabei ist darauf zu achten, dass Durchhalten der Fragestellung als roter Faden diskret sichtbar sein muss. Auch deshalb sollte man frühzeitig die Fragestellung vorläufig formulieren, die Einleitung aber zum guten Schluss darauf prüfen, ob die formulierte Fragestellung den Ergebnissen noch entspricht. Die Argumentation sollte klar und snachvollziehbar sein, die

Sätze verständlich, die Gedanken logisch strukturiert und auf das Wesentliche konzentriert.

Der Schluss hat einen zusammenfassenden Charakter; er sollte keine Wiederholung des schon Gesagten enthalten. Außerdem kann der Schluss einen Ausblick bilden. Er kann die Ergebnisse und die Beobachtungen erörtern oder das Ergebnis der Arbeit auf größere Zusammenhänge beziehen. Es können neue Fragestellungen entworfen werden. Der Umfang sollte eine bis zwei Seiten nicht überschreiten.

2.2 Ein Referat

Ein Referat ist keine vorgelesene Hausarbeit.

Im Seminar ist ein Referat zu halten entweder auf der Grundlage einer bereits fertig gestellten Ausarbeitung des Referats oder im Vorgriff auf eine geplante, in die dann Ergebnisse der Semindiskussion eingearbeitet werden können und sollen.

Das Referat ist ein mündlicher Vortrag auf schriftlicher Basis. Es richtet sich an die Seminarteilnehmer mit ihrem thematischen Interesse und Informationsstand. Der Referierende muss das Publikum einbeziehen: vorab in den Referatstext, während des Vortrags und anschließend an Diskutanten, die zu seinem Text Stellung nehmen, diesen korrigieren oder weiterdenken. Die Zeit, in der ein Referat vorgetragen werden kann, ist begrenzt, ebenso wie die Aufnahmefähigkeit der Zuhörer. Dies alles erfordert eine effektive methodische Darstellung und eine gute Rhetorik.

2.2.1 Didaktische Strategien.

Das Referat ist also Teil einer Seminarinszenierung und nicht lediglich ein Vortrag auf schriftlicher Grundlage.

Seine Funktionen reichen über die reine Wissensvermittlung hinaus. Die Seminarteilnehmer sind da, um gemeinsam zu denken und das Vorgetragenen zu besprechen. Deshalb ist es z. B. wichtig, nicht alle für das Thema gestellten Probleme als gelöst auszugeben, sondern als offen anzubieten, um die Diskussion und kontroverse Stellungnahmen im Seminar zu befördern.

Das geschieht z. B. durch Thesenpapiere, Medieneinsatz wie z. B. Power Point-Darstellungen und ähnliche audiovisuelle Mittel, Bilder, Graphiken, tabellarische Gegenüberstellungen, Rollendiskussionen bei Gruppenreferaten etc.

Am Anfang des Referats benennt man kurz die generelle Thematik und die Vorgehensweise (und sagt auch, wie lange man sprechen wird), dann entwickelt man die Grundproblematik in der Einleitung, geht auf Definitionen und Erklärungen und vom paradigmatischen Detail ins große Ganze.

2.2.2 Das Thesenpapier

Ein Thesenpapier zur Stützung eines Referats erfüllt

seinen Zweck nur, wenn es den Teilnehmern rechtzeitig, nämlich in der Sitzung verteilt wird.

Einige überzählige Exemplare sollte man für die Teilnehmer bereithalten, die beim letzten Mal nicht da waren.

Ein Thesenpapier ist dann gut eingesetzt, wenn es als Grundlage eines mündlichen Vortrags dient, wenn es vom Referenten erläutert wird. Für Rückfragen von der Seite des Publikums, die jeder Zeit erwünscht sind, sollte ein Zeitraum am Ende des Referats eingeplant werden.

Zu einem Thesenpapier gehören auch Quellen- und Literaturhinweise. Lange Bibliografien sind nicht erwünscht, sondern knapp (und korrekt geschrieben) müssen die Titel sein, auf die man sich zentral bezieht, und die Titel, welche für die Nachbereitung eines Themas anderen Teilnehmern Einstiegshilfen sein könnten. Solche Thesenpapiere werden nämlich gern gesammelt für Examensvorbereitungen oder für die Umorientierung und Allgemeinbildung.

Die Kunst des Referierens in Seminaren besteht nicht darin, einen langen Vortrag zu halten und dann auf Diskussionen zu warten. Interesse am Thema entsteht eher, wenn man nach den ersten Thesen schrittweise mit einigen Teilnehmern ins Gespräch kommt. Die weiteren Ausführungen können dann mit stärkerer innerer Beteiligung verfolgt werden. Referieren bedeutet interaktives Erarbeiten eines Stoffes. Das Erlernen dieser

Kunst nämlich, Interesse zu wecken und es für die Sache zu nutzen, ist für die Studenten besonders wichtig für ihre spätere Berufspraxis in der Schule oder in anderen beruflichen Domänen.

2.2.3 Referate als Lektüreersatz!

Weitest möglich frei reden, nicht ablesen, dem Ganzen Mündlichkeit und Dialogfähigkeit verleihen. Es geht nicht um einen Monolog und weniger um einen reinen Vortrag. Es handelt sich eher darum, die Teilnehmer aktiv einzubeziehen.

Die Studenten sollen dafür sorgen, dass Sie nicht mit dem Rücken zum Publikum sitzen und den Seminarleiter anreden, sondern so, dass Sie zwar Blickkontakt mit dem Seminarleiter halten können, aber doch in der Hauptsache die anderen Teilnehmer als Gegenüber haben.

Die Zuhörer müssen zuhören und in der Referatspause bzw. zum Schluss können sie Fragen stellen und das Gesagte kommentieren. .

2.3 Ausarbeitung des Referats:

Nach dem mündlichen Akt, kommt der schriftliche Akt. Der Referent muss sein Referat in ordentlicher schriftlicher Form schreiben, wobei er die Normen der wissenschaftlichen Arbeit einhält. Es wird erwartet, dass der Referent die Hinweise der Studenten und des Betreuers in seiner Ausarbeitung des Referats berücksichtigt.

3.Hausarbeit

In der Hausarbeit tritt ein Gedanke in schriftlicher Form vor ein Publikum auf. Dieser Satz muss doch immer wieder ins Bewusstsein gehoben werden. Die Hausarbeit ist auf die systematische Entwicklung eines Sachverhalts, die sachgerechte Darstellung, Diskussion und Lösung eines Problems. Sie kann pointiert argumentiert und wichtige Aspekte können vertieft untersucht werden.

Sie richtet sich an einen unbekanntem, aber als vorinformiert gedachten Leser. Diese Unbekanntem können Kollegen, Studenten, Dozenten etc. sein.

Der wissenschaftliche Anspruch einer schriftlichen Arbeit ist im Allgemeinen höher als der eines Referatvortrages; in der schriftlichen Arbeit hat alles explizit zu sein, was für den mündlichen Vortrag erarbeitet, aber in ihm selbst nicht ausgesprochen werden konnte. Klarheit, Schlüssigkeit und sachliche Angemessenheit neben der richtigen Zitierweisen und der Einhaltung der Normen der wissenschaftlichen Arbeit sind die vorrangigen Maßstäbe, an denen sich die Qualität messen lässt.

3.1 Roter Faden

Unter einem „roten Faden“ versteht man eine Spur, einen Weg oder auch eine Richtlinie. Etwas zieht sich wie ein roter Faden durch etwas. Das meint der Autor muss seinem Thema treu bleiben und nicht außer Thema bzw. außer den Fragestellungen schreiben, die er in der Einleitung gesellt

hat. Der Text muss leserfreundlich sein, den Leser durch seinen geschriebenen Text einführen und nicht verwirren. Der Text muss der Norm der Kohärenz unterliegen.

3.2 Nachdenken und Selbst-Denken

Referat und schriftliche Hausarbeit unterliegen den Anforderungen wissenschaftlichen Arbeitens und wissenschaftlicher Darstellung.

Kurz gesagt besteht dies aus zwei wesentlichen Teilen: einerseits dem Exzerpt, Bearbeiten, Evaluieren, Nachlesen, Aufarbeiten wissenschaftlicher Äußerungen, andererseits dem selbstständigen Denken und dem Wiederholen des Gelesenen und des Gesagten.

Viele Studentinnen und Studenten haben zunächst Schwierigkeiten, diese beiden Aspekte in Einklang zu bringen. Sie sehen sich durch die Menge wahrgenommener Sekundärliteratur und verschiebener Theorien und Ansätze in ihrer Selbstständigkeit des Denkens verwirrt.

Der beste Weg (für wenig erfahrene Studenten) wäre, sich an den Betreuer zu wenden, um mit ihm die Gliederung zu besprechen und ihn nach relevanter und aktueller Literatur zu fragen. Bei bestehenden Schwierigkeiten kann man zu den Proseminarleitern bzw. Assistenten des Betreuers in ihren Sprechstunden gehen und die Schwierigkeiten mit ihnen besprechen. Ein guter Hinweis wäre, einem Beispiel (hinsichtlich der Form und der Vorgehensweise) einer sehr guten Hausarbeit zu folgen. Am Besten beruft man sich während des Verfassens der Hausarbeit auf eine

beschränkte Zahl der Werke und Aufsätze. Die zusätzlichen Gedanken schöpft man aus anderen Literaturquellen aus.

Um Nach-Denken und Selbst-Denken deutlich zu trennen und so auch die eigenen Gedanken als originell auszuweisen, ist es notwendig, in der Hausarbeit die benutzten Primärtexte und die benutzte Sekundärliteratur in Anmerkungen genau nachzuweisen. Mit anderen Worten: kenntlich zu machen.

Die wissenschaftliche Konvention ist: Alles, was nicht als fremder Text und als fremdes Gedankengut nachgewiesen ist, wird vom Verfasser als eigene Gedanken betrachtet. Wenn es sich ergibt, dass das nicht stimmt, gerät der Verfasser in den Verdacht der Inkompetenz oder man kann den Eindruck gewinnen, dass der Student wissenschaftlich nicht sauber arbeitet.

In einer Grundkursarbeit geht es um das Einüben wissenschaftlichen Denkens, Arbeitens und Formulierens. Die eigene Zuwendung zu den Quellen und der selbstständige Umgang mit der Forschungsdiskussion ist erwünscht. Das gilt prinzipiell bis hin zur Bachelor- oder Masterarbeit. Danach wächst die Anforderung an das zu bewältigende Thema und auch die Erwartung des selbstständigen Zugriffs. In der Dissertation und der Habilitation wird tatsächlich Innovation über den gegebenen Forschungsstand hinaus erwartet.

3.3 Bibliographie

Bibliographien sind Verzeichnisse von Büchern oder unselbständig erschienenen Veröffentlichungen, z. B. Aufsätzen und Rezensionen.

Bibliographische Verzeichnisse weisen die erfaßte Literatur nach und dienen für verschiedene Recherchezwecke und Benutzergruppen, die nach ihr suchen, sei es aus formalin oder aus inhaltlichen Gründen. Dabei kann es sich um Buchhändler, Gelehrte, Redakteure, Bibliothekare, Studenten usw. handeln.

3.4 Einige stilistische Ratschläge

Es ist schwer, Allgemeines über wissenschaftlichen Stil zu sagen.

Stilistische Leitvorstellung ist die Lesbarkeit. Wissenschaftlicher Stil hat die Tendenz zur Dichtigkeit und Abstraktion. Bei der Komplexität der behandelten Sachverhalte besteht die Gefahr, sich in komplizierten Stil zu verwandeln. Dieser Gefahr sollte entgegengewirkt werden. Was verlangt wird, ist nicht die umständliche und ermüdende Länge, sondern Präzision und Prägnanz.

Die einfachste und wichtigste Regel lautet: Nicht zu lange Sätze, reichlich Absätze. Vor dem endgültigen Ausdruck sollte man Satzkonstruktionen nicht nur auf grammatische Richtigkeit prüfen sondern auch auf Verstehbarkeit. Gerade wenn die Sache kompliziert wird, helfen nur noch einfache

Sätze.

Die Forderung nach Objektivierung und Sachlichkeit.

Die Rücknahme der Subjektivität bedeutet keinen absoluten Verzicht auf die Ichform, sondern nur Zurückhaltung. Die Ichform darf maximal zwei Mal in einem 15 seitigen Aufsatz erscheinen. Besser ist es angebracht, wenn man die Dinge weitgehend selbst sprechen lässt.

Fremdwörter: Sie sind notwendig, weil Wissenschaftssprache eine Fachsprache ist. Die Fremdwörter erscheinen als Wortverbindung bzw. Komposita, als adjektivische Ergänzung eines Substantivs oder in anderen grammatischen Erscheinungsformen.

Metapher sind in wissenschaftlichen Arbeiten sehr verpönt und daher verboten. Dennoch sind Vorsicht und Zurückhaltung geboten. Bei Metaphern lauert die Gefahr des unbetimmten Ausdrucks. Sie können den Leser verwirren oder ihn provozieren, dann stellt er die Frage: Was damit genau gemeint ist.

Substantivierungen, Nominalstil ist eine typische Erscheinung wissenschaftlichen Stils und nicht die beste. Genitivreihungen werden in einer wissenschaftlichen Arbeit nicht gerne verwendet

Das unpersönliche “man”: Das unpersönliche “man” kann maximal zwei Mal in einem 14 seitigen Aufsatz verwendet

werden. Die andauernde Verwendung vieler Sätze mit dem unpersönlichen “man” und vieler Relativsätze wird in einer wissenschaftlichen Arbeit nicht gerne gesehen. Sätze mit dem unpersönlichen “man” könnten durch Passivsätze ersetzt werden. Relativsätze können durch partizipiale Sätze (Verwendung vom Partizip I bzw. Partizip II.) umgeformt werden.

Konjunktiv I: Um Neutralität ausdrücken und Disanz von den Meinungen und Ansichten zu nehmen, wird der Konjunktiv I verwendet. Manche Wissenschaftlicher verzichten auf ihn und verwenden Indikativ.

3.5 Zur Form bibliografischer Angaben

So unverbindlich stilistische Ratschläge sind, desto mehr verbindlicher sind die formalen Konventionen bei bibliografischen Angaben. Sie werden einheitlich eingehalten, damit ein Buch in Bibliografien, in Katalogen, in Bibliotheken schnell und eindeutig identifiziert und gefunden werden kann.

Dabei gibt es je nach Verwendungszweck etwas unterschiedliche Titelaufnahmen: Eine bibliothekarische Titelaufnahme sieht anderes aus als eine Titelaufnahme in einem Buchhandelskatalog, in den etwa Preis, Bestellnummer und Lieferbarkeitangabe aufgenommen werden.

Im Rahmen literaturwissenschaftlichen Arbeitens lehnt man sich an bibliothekarische Konventionen bzw. Normen an,

da es vorrangig darum geht, die genannten Buch- oder Aufsatztitel in Bibliotheken und Bibliografien finden zu können.

Sehr wichtig sind folgende Angaben:

-Verfasser: Diese Angabe ist die wichtigste, da Bibliografien im Allgemeinen nach Verfassernamen sortiert sind. Dazu gehört auch der vollständige Name; er ist das zweite Ordnungskriterium in alphabetischen Verfasserbibliografien. Weitere Vornamen kann man abkürzen.

Titel: Er ist nicht nur wichtig als Hinweis auf den Buchinhalt, sondern auch als Sortierkriterium. Allerdings gibt es durchaus ähnlich lautende Titel eines Verfassers. Deshalb sind eventuelle Nebentitel stets mit anzugeben.

Ort: Der Verlagsort dient der weiteren Identifizierung. Nur der erste Verlagsort wird genannt.

Jahr: Das Erscheinungsjahr dient der zeitlichen Einordnung und auch der Identifikation verschiedener Auflagen.

Auflage: Ist ein Buch in mehreren Auflagen erschienen, kann es inhaltliche Unterschiede geben. Deshalb sollte auch Angaben wie „verändert“, „erweitert“ mit aufgenommen werden.

Herausgeber: Bücher, die keinen alleinigen Autor haben, zeichnen meist ein bzw. viele Herausgeber verantwortlich aus.

Bandzahl: Bei mehrbändigen Werken ist die Gesamtzahl

der Bände aufzuführen; dabei sind zu jedem Band weitere Einzelangaben wie Herausgeber, Ort, Jahr gesondert anzugeben, sofern sie nicht für alle Bände gleich sind.

Im Titel nicht angegebene Orts-, Verlags- und Jahresangaben kennzeichnet man durch „o. O.“ (ohne Ort), „o. V.“ (ohne Verlag), „o. J.“ (ohne Jahr) an der entsprechenden Stelle der bibliografischen Angabe.

Wesentlich sind weiterhin folgende Angaben:

- **Verlag.**
- **Reihentitel:** Hat ein Buch einen Reihentitel samt Zählung, wird dies mit aufgeführt.
- **Seitenzählung:** Angaben über den Gesamtumfang erscheinen nicht bei Buchtiteln sondern bei Aufsätzen. Es wird stets die erste und die letzte Seite eines Aufsatztitels angegeben.
- Nicht aufgenommen werden folgende Angaben:
 - **Akademische Grade oder andere Titel/Berufsbezeichnungen** des Verfassers oder Herausgebers.
 - **Preis:** Er kann sich ändern und ist außerdem eine rein buchhändlerische Information.
 - **Format**
 - **ISBN** (International Standard Book Number): Diese standardisierte Buchnummer enthält in einem Zahlenschlüssel folgende Angaben: **Erscheinungsland, Verlag**, Nummer des Werks in der Verlagsproduktion und

Kontrollzahl. Dem Buchhändler erleichtert die ISBN die Bestellung.

- **Standort:** Der Standort des benutzten Exemplars, in der Regel also die besitzende Bibliothek, ist nur dann von Belang, wenn das (meist ältere) Buch sehr selten oder gar nur einmal erhalten ist. Dann wird ganz am Ende der bibliografischen Angabe in eckigen Klammern der Standort (Bibliothekssigle, vgl. S. 133 f.) genannt.
- **Ort und Jahr der ersten Auflage,** falls eine spätere Auflage zitiert wird; dies ist vor allem dann angebracht, wenn es einen inhaltlichen Sinn im Zusammenhang der Zitierung hat.

3.6 Titelangaben bei Verfasserschriften (Monografien).

Verfasserschriften nennt man eine von einem oder mehreren Autoren verfasste Einzelschrift, sofern sie selbstständig als Buch erschienen sind (im Unterschied zu Zeitschriften, Jahrbüchern, Kongressberichten, Sammelwerken). Der Begriff *Monografie* meint das Gleiche, assoziiert aber zugleich die innere Geschlossenheit des behandelten Gegenstandes als Einzelleistung eines Autors.

Schema:

Verfassername, Vorname: Titel. Nebentitel. Auflage (falls nicht.1 .Aufl.]. Ort: Verlag: Erscheinungsjahr.

Beispiele:

Perter Schmidt: Hochsprache und Dialekt im Spätmittelalter. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1992.

Klaus Schreiner: Theater und Sprache. München: Piper 2003.

Hat ein Buch mehrere Verfasser, werden diese in der vorgefundenen Reihenfolge (meist alphabetisch) genannt. Bei mehr als drei Verfassern kann man nach dem zweiten Namen mit „u.a.“ abkürzen.

3.7 Titelangaben bei Zeitschriftenaufsätzen

Man erkennt einen Aufsatztitel daran, dass man ihn als Teil eines Sammelwerkes ausweist. Hinzu kommt die Angabe der Seitenzahlen von—bis; hierbei sind immer die erste und die letzte Seite zu nennen. Dass es sich um eine Zeitschrift handelt, zeigen die Jahrgangsnummer und die in Klammer gesetzte Jahreszahl auf. Außerdem wird in der Regel kein Ort angegeben.

Schema:

Verfassename, Vorname: Titel. Nebentitel. In: Zeitschriftentitel Jahrgangsnr. (Jahr). S.Y - Z
--

Beispiele:

Karschnitz, Birgit: Spracherwerb mit Musik und Bildern. In: Sprache 23 (2010). S. 121-131.

Khattab, Aley u. Schmidt, Ferdinand: Sprachkrise in der Moderne. In: ERICUS 32 (1988). S. 31-59.

Heftnummern innerhalb eines Zeitschriften-Jahrgangs werden nur angeführt, wenn sie in jedem Heft neu eingesetzt werden. Dann folgt die Heftnummer auf die Jahreszahl.

Beispiel:

Scheuer, Klaus: Das Ende des Klassik. In: Germanica 40 (1981) Heft Nummer 2. S. 8-20.

Bei Artikeln in Tages- und Wochenzeitungen wird (wegen der jeweils neu einsetzenden Präzisierung) das Tagesdatum eingesetzt.

Beispiel:

Schmidt, Klaus: Gottsched und Lessing. In: Süddeutsche Zeitung (5. 8.2000). S. 16.

3. 8 Titelangaben bei Sammelwerken (Herausgeberschriften)

Hat ein Buch statt eines Verfassers einen Herausgeber, wird dieser *nach* dem Titel aufgeführt.

Schéma:

Titel. Nebentitel. Hrsg. von Vomame Name. Auflage. Ort: Nerlagjahr(= Reihentitel).
--

Beispiele:

-Kanon Macht Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung. Hrsg. von Renais von Heydebrand. *Stuttgart*: Metrier 1998 (Germanistische Symposion Berichisbände).

-Rückkehr des „Sturm und Drang“. Beiträge zur Literaturgeschichte. Hrsg. Von Fotis Jannidis; Gerhard Lauer, Mafias Martine und Simone Winko. Tübingen: Niemeyer 2000 (Studien und Texte der Litteratur 71).

3.9 Zitieren von Lexikonartikeln

Ist der Autor eines Lexikonartikels bekannt, hat der Nachweis folgende Struktur:

Verfassername, Vorname: Titel. In: Lexikon-Name. Hrsg. von Vorname Name. Ort: Verlag. Jahr. S. x—y.

Beispiel:

Köller, Rainer: Metapher. In: Reallexikon der Literaturwissenschaft. Hrsg. von Klaus Weimar u. a. Bd. 1. Berlin: de Gruyter 1988. S. 748—751.

Ist der Autor eines Artikels nicht bekannt, verfährt man nach folgendem Schema:

[Art.]. In: Lexikon-Name. Hrsg. von (Vorname Name). Ort: Verlag. Jahr. S. x—y.

Beispiel:

[Art.] Komödie. In: Metzler Lexikon Kultur der Gegenwart. Hrsg. von Palf Schnell, Stuttgart Weimar 2000. S. 277.

3.10 Zitieren von Dissertationen

Maschinenschriftliche Dissertationen werden wie andere Titel zitiert, mit dem Zusatz „Diss. masch.“ oder, bei Angabe der Fakultät, z. B. „Phil. Diss. masch.“ vor dem Ort. als Publikationsort.

Wird bei publizierten Dissertationen angegeben, dass es sich um eine Dissertation handelt, wird dies vor dem Erscheinungsort vermerkt, samt Sitz der Universität; z. B.: *Münstersche Diss: Munster: Rudolf-Verlag 1972.* Bei Dissertationen, die nicht im Buchhandel, sondern im so genannten Dissertationsdruck erschienen sind und von denen nur die so genannten Pflichtexemplare in den inländischen Universitätsbibliotheken stehen, erfolgen die Angaben wie bei maschinenschriftlichen Dissertationen.

3. 11 Zitieren aus dem Internet

Verbindliche Regeln haben sich noch nicht durchgesetzt.

<i>Name, Vomame: Titel. URL (Abfragedatum).</i>

Beispiel:

Wolff, Reinhold: Lektüreempfehlungen aus der
Literaturwissenschaft dieses
Jahrhunderts. [www//htp..ub.uni-bielefeld.de/diglib/ wolf/
einfuehrung/ Lektuere.htm](http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/wolfeinfuehrung/Lektuere.htm) (30.8.2000).

Es könnte sein, dass der Autor seinen Artikel im Internet modifiziert, dann könnte die Seite, aus der der Student zitiert hat, umgestellt werden. Bei andauernden Modifizierungen in den Dokumenten im Internet und bei dem schnellen Wechsel der Adressen kann eine dauerhafte Überprüfung der Angaben mitunter unmöglich machen. Daher wäre es wichtig, dass der Autor der Hausarbeit das Abfragedatum nennt.

Wer aus dem Internet zitiert, muss wissen, dass eine nicht überprüfbare Angabe in einer Hausarbeit nichts oder doch nur wenig wert ist.

3.12 Umgang mit Zitaten

Nicht nur mit Büchern und Buchtiteln, sondern auch mit Zitaten aus ihnen muss man sorgsam umgehen, um den Überblick zu behalten und auch anderen zu ermöglichen, die Quelle zu kennen und den Zugang zu ihnen zu haben.

3.13 Kennzeichnen von Zitaten

Zitate werden durch deutsche „...“ oder durch französische Anführungsstriche («...») gekennzeichnet. Wenn es die Übersichtlichkeit nicht stört, kann alternativ auch die Kursivschrift gewählt werden.

Zwischen einfachen Anführungszeichen werden ansonsten (außerhalb von Zitaten) redensartliche Wendungen oder Fachtermini gesetzt, die man einerseits nicht als direktes Zitat kennzeichnen, andererseits aber vom

eigenen Sprachgebrauch als vorbehaltliche trennen will.

Auslassungen im Zitat werden durch eckige Klammern [...] gekennzeichnet. Dasselbe gilt für eigene Zusätze.

Runde Klammern sind im Zitat nur als Teil des zitierten Textes zulässig; im eigenen Text des Verfassers kann man sie in gewohnter Weise benutzen.

Längere Zitate setzt man zur besseren Übersichtlichkeit vom laufenden Text ab, in einen eigenen, insgesamt eingerückten, einzeilig geschriebenen Absatzblock. Solche Blockzitate werden dann nicht durch Anführungsstriche begrenzt. Das hat den Vorteil, dass man interne Originalanführungszeichen nicht auf einfache Anführungsstriche reduzieren muss.

Verszeilen und Strophen müssen erkennbar sein. Mindestens muss der Zeilenwechsel durch eine Virgel (/) gekennzeichnet werden, im Original großgeschriebene Zeilenanfänge müssen erhalten bleiben; also z. B.: „Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde, / Es war getan fast eh' gedacht.“ — Strophentrennung wird hierbei beispielsweise so gekennzeichnet (//). Auslassungen ganzer Zeilen werden so gekennzeichnet: /.../.

Beispielsweise ist dieses Zitat aus dem Gedicht „Prometheus“ von Goethe.

Hier bilde ich Menschen nach meinem Gebilde.

[...]

Ein Mensch der mir gleich sei//
mich zu lieben[...]
[...]
Und dich nicht zu achten, wie ich.

3.14 Fremdsprachige Zitate

Fremdsprachige Zitate werden in einer Arbeit, die in deutscher Sprache geschrieben wird, original zitiert: Das gilt für literarische Texte ebenso wie für Forschungsliteratur. Ist anzunehmen, dass Leser der Arbeit dieser Sprache nicht mächtig sind, wird in einer Fußnote eine eigene Übersetzung ins Deutsche wiedergegeben. Bei den geläufigen Fremdsprachen erübrigt sich das in der Regel; ebenso bei Arbeiten in Fremdsprachen Philologien, wenn es um Zitate in der jeweiligen Sprache geht (z. B. um französische Texte in einer Arbeit im Fach “Romanistik”).

Am besten schließt sich die eigene Übersetzung in der Fußnote direkt an den Zitatnachweis an und man schreibt am Ende des übersetzten Texten zwischen Klammern (eigene Übersetzung), wenn die Übersetzung von dem Autor der Hausarbeit stammt.

Liegen wissenschaftliche Texte in deutscher Übersetzung vor, kann man diese schon im Haupttext benutzen. Ebenso kann man literarische Übersetzungen ohne Rückgriff auf die Originalsprache benutzen.

3. 15 Fußnoten

Die Fußnoten sind entweder Anmerkungen bzw. Informationsquellen oder Erklärungen und ergänzende Informationen.

Bei weiterer Erwähnung in der unmittelbar darauf folgenden Anmerkung genügt die Angabe „Ebd.“, „ibid“, „Ebenda“ und gegebenenfalls die Seitenzahl. Bei weiterer Erwähnung in nicht unmittelbarer Umgebung gibt man einen Kurztitel an (Verfassername, abgekürzter Vorname: Kurztitel. Seitenzahl). Beispiel:

Strube, W.: Analytische Philosophie. S. 113—130.

Eine andere Zitierweise gibt in der Anmerkung nur den Verfassernamen, das Erscheinungsjahr und die Seitenzahl an. Beispiel:

Strube 1993: 113-130.

Sind von dem Verfasser in einem Jahr mehrere Texte erschienen, werden diese durch a, b, c (Schmidt 1999 a; Schmidt 1999 b; Schmidt 1999 c) gekennzeichnet. Die Auflösung im Literaturverzeichnis muss diesem System angepasst werden.

Ein Fußnotentext, der mit der Angabe „Vgl.“ beginnt, bezieht sich nicht auf eine zitierte, sondern auf eine gebrauchte (= indirekt zitierte) Quelle.

Bei Dramen, Romanen u. ä. sollten in Einzelnachweisen außer der Seite auch Akt und Szene oder Kapitel angegeben werden. Das erleichtert dem Leser das Wiederfinden in einer anderen Textausgabe.

4. Unarten

Man zitiert möglichst nicht aus indirekten Quellen nach dem Muster „zitiert nach“. Das ist philologische Bequemlichkeit. Man sollte also z. B. nicht Quellenzitate aus der Sekundärliteratur entnehmen, sondern die Primärquelle selbst aufsuchen und den Beleg kontrollieren. Das gilt sowohl für literarische Zitate als auch für zitierte Forschungsliteratur.

Zu vermeiden ist die leider verbreitete Zitierweise „Schmidt, a. a. O. S. 43“. Dann muss man nämlich, um den Bezugstitel zu finden, Seite für Seite nach dem angegebenen Ort suchen. Dieser Aufwand ist nicht lesefreundlich.

5. Bestandteile der fertigen Arbeit

5.1 Titelblatt

Das fertiger Titelblatt gibt an

oben links:

- ✓ Name der Universität, Fakultät und des Fachbereichs
- ✓ Seminarstufe, Thema des Seminars
- ✓ Semester

- ✓ Seminarleiter in der Mitte:

Titel der Arbeit

unten in der Mitte:

- ✓ Vor- und Nachname des Verfassers
- ✓ Fächerkombination
- ✓ Semesteranschrift
- ✓ Telefonnummer bzw. E-Mail-Adresse (für den Notfall dringender Rücksprache)

5.2 Muster eines Titelblats

Freie Universität Berlin
Philologische Fakultät
Fachbereich: Germanistik

Seminar: Shakespeare in der deutschsprachigen Literatur
"WS 2005/2006
Leitung: Prof. Dr. Johannes Kinkel

**Der Shakespeare-Modus
in Karl Kraus'
"Die letzten Tage der Menschheit"**

**Barbara Keller
Germanistik/Anglistik und Komparatistik
3.Semester
Kunkenr@web.de**

(im Original: Format DIN A4)

5.3 Inhaltsverzeichnis

Das Inhaltsverzeichnis gibt die Gliederung der Arbeit wieder; es trägt die Überschrift „Inhalt“. Im Inhaltsverzeichnis werden die Seitenzahlen mitaufgeführt. ;

Die Punkte des Inhaltsverzeichnisses müssen den Kapitel-Überschriften des Textes entsprechen; auch Unterkapitel sind bis zur untersten Stelle der Hierarchie zu berücksichtigen. Das Inhaltsverzeichnis muss dem Leser einen Überblick über die Hausarbeit geben.

6. Textseite (Muster)

Das Märchen der 672. Nacht, Die Hochzeit der Sobeide und Der goldene Apfel zeichnen sich durch zahlreiche orientalische Motive aus.

2. Deutung orientalischer Spuren in Hofmannsthals Erzählungen.

2. 1 Die Erzählung: *Das Märchen der 672. Nacht*

Hofmannsthals Erzählung „das Märchen der 672. Nacht“ verweist auf eine berühmte Erzählung aus Tausendundeiner Nacht, nämlich auf die „Geschichte des dritten Bettelmönchs“¹ hin. Eine wichtige Parallele zwischen den beiden Helden im „Märchen der 672. Nacht“ und der Erzählung „Der dritte Bettelmönch“ ist, dass die beiden (der Kaufmannssohn und der Juweliersohn) eingeschlossen in sich selbst und isoliert von der Gesellschaft in schön verzierten Räumen mit kostbaren Kunstgegenständen leben.

Wie der Juweliersohn, der von seiner Geburt an unter der Anordnung seines frühen Todes lebt und bereits mit fünfzehn Jahren an seinen frühzeitigen Tod denken muss, beschäftigt den Kaufmannssohn ständig die Gedanken an den Tod.

Er sieht seine Gestalt in vielen Bildern. Beispielsweise am Ende der Erzählung erscheint ihm der Tod deutlich in der Gestalt des Pferdes, das stark und hässlich wie der Tod aussieht.

Schon der Titel des Märchens stimmt teilweise mit dem von Tausendundeiner Nacht überein. Dieser lässt eine Analogie zu 1001 Nacht erkennen, wo den einzelnen Märchen ebenfalls eine Ziffer vorangestellt wird. Diese Rätsel haben

¹ ein Juwelierhändler schließt seinen jungen Sohn in ein unterirdisches Gemach ein, weil die Sterndeuter nach der Geburt seines einzigen Sohns ihm erzählt haben, sein Sohn werde im Alter von fünfzehn Jahren von einem Bettelmönch namens „Adschibs“ getötet. Nachdem der Vater wegen eines Geschäfts verreist ist, geht Adschib zu dem Jüngling in das unterirdische Gemach, das mit kostbaren Teppichen, Blumen und Seidenstoffen ausgestattet ist. „Das Schicksal führt mich zu dir“ erklärt er dem Jüngling, der erstaunt ist, als er ihn gesehen hat. Der Jüngling vertraut Adschib und erzählt ihm seine Geschichte. Über diese Prophezeit ist „Adschib“ überrascht und nimmt ein Eid auf sich, dem jungen Mann auf keinen Fall Leid zu tun. Er bietet ihm sogar an, bei ihm zu bleiben und ihn zu bedienen. Er versorgt ihn auf vollkommenste Weise und beide sind gut Freunde geworden. Am vierzigsten Tag, als er dem jungen Mann einen Dienst leisten will, rutscht er aus und stürzt, so dass das Messer, das er zufällig in der Hand hat, in den Bauch des Jungen stößt. So ist der junge Mann Tod. Die Prophezeit der Sterndeuter ist eingetroffen. Und das Schicksal des jungen Mannes ist erfüllt worden trotz aller Fürsorge seines Vaters.

einige Forscher veranlasst in der Zahl 672 eine chiffrierte Botschaft zu vermuten². Die Forscher Mathes und Rölleke kommen beide zu keinen genauen Ergebnissen. Welche Absicht Hofmannsthal damit verbindet, hat er in einem Brief an seinen Vater erklärt:

„Die Märchenhaftigkeit des Alltäglichen zum Bewußtsein, das Absichtlich-Unabsichtliche, das Traumhafte. Das hab `ich einfach ausdrücken wollen und deswegen diese merkwürdige Unbestimmtheit gesucht, durch die man beim oberflächlichen Hinschauen glaubt, Tausendundeine Nacht zu sehen, und genauer betrachtet, wieder versucht wird, es auf dem heutigen Tag zu verlegen“³

Bei näherer Betrachtung stellt man fest, dass die Situierung im Orient nicht allzu stichhaltig ist. Die Bestimmung des Handlungsortes im Orient bleibt vage und ist nur anhand weniger Details und bestimmter mit dem Orient verbundener Topoi zu erkennen. Die Handlung vollzieht sich schweigend und in einer stillen klanglosen Atmosphäre „Nur im Glashaus „rascheln“ Blätter und rauschen Fächerkronen.

In der Schilderung der Umgebung des Kaufmannssohnes wird die Stadtlandschaft zur Projektionsfläche seiner Psyche. Obwohl die Handlung nur wenige konkrete Hinweise auf den Orient gibt (außer dem Titel der Erzählung noch die indischen Gottheiten und den persischen Gesandten), ist es sehr wahrscheinlich, dass Hofmannsthal in dieser Szene das Innere einer orientalischen Stadt beschreibt. In ganz ähnlicher Weise, in Anlehnung an 1001 Nacht, stilisiert Hofmannsthal später in einer seiner Reisebeschreibungen orientalische Häuser in Fez:

„ [...] Ich gehe die enge Treppe hinunter, die wieder, wie in all diesen arabischen Häusern, aus bunten Kacheln und sehr steil ist- so steil, dass man immer an dies >> die Treppe hinunterstoßen<< denkt, das in den arabischen Erzählungen so oft vorkommt.“⁴

Der Orient verkörpert sich in den Kulisse und Atmosphäre der Geschichte des schönen, jungen Kaufmannssohnes, der sich bereits im Alter von fünf

fundzwanzig Jahren vom geselligen Leben zurückzieht, um allein mit vier seiner Diener zu leben und sich nur der Beobachtung des Schönen zu widmen. Die orientalische Welt, mit der sich der Kaufmannssohn umgibt, besteht fast ausschließlich aus Gegenständen, welche die menschliche Gesellschaft ersetzen. Die einzigen Menschen in seiner Umgebung sind eine alte Haushälterin, ein Diener, ein fünfzehnjähriges und ein siebzehn- beziehungsweise achtzehnjähriges Dienstmädchen.

Angst, Verlassenheit, Einsamkeit, innere Müdigkeit und der Versuch, Flucht vom Leben zu suchen, kennzeichnen Kaufmannssohnes Empfindungen⁵. Die Anwesenheit seiner Diener löst Rührung und Beklemmung aus. „ Er währnte, völlig einsam zu leben, aber seine vier Diener umkreisten ihn wie Hunde“⁶ Das Verhältnis zu den

² Vgl. Kümmerling-Meibauer, Bettina: *Die Kunstmärchen von Hofmannsthal. Musil und Döblin*, Köln; Weimar; Wien, Böhlau. 1991, S. 250

³ Hofmannsthal, Hugo von: Briefe 1890- 1901. Herausgegeben von Heinrich Zimmer. Frankfurt/amMain, Fischer 1935, S. 169f .

⁴ Ibid. S. 96.

⁵ Diese Haltung des Ästheten ist in den Erzählungen aus Tausendundeiner Nacht völlig abwesend Die Figuren wenden sich dem Leben zu mit seinen glücklichen und leidvollen Seiten. In jeder Episode von Tausendundeiner Nacht herrscht eigentlich eine heitere Atmosphäre voller Lebenslust, die jedoch immer wieder durch den Kampf um das Überleben gebrochen wird. Fast bei allen Gefahren und Abenteuern, die die Helden bestehen müssen, wird Gott angerufen.

⁶ Hofmannsthal, Hugo von: Das Märchen der 672. Nacht, in: Hofmannsthal, Hugo von: Erzählungen. Reisen, in: Jäger, Lorenz (ed.). 1999, S. 11.

Dienern spiegelt den Seelenzustand des Kaufmannsohnes wider, ebenso wie die ganze Umgebung sich entsprechend seinen zunehmenden Ängsten verät.

Zitieren aus arabischsprachigen Quellen

Wenn arabischsprachigen Quellen zitiert wird, müssen die Namen der Verfasser und die Titel der Aufsätze und Werke mit lateinischen Buchstaben transkribiert werden. Dafür gibt es Regeln. Ich schlage dafür die folgenden Transkriptionszeichen von Jastrow (1980) vor.

Liste der verwendeten Transkriptionszeichen

Verschlußlaute

- P stimmloser bilabialer Verschlusslaut, [p]
- b stimmhafter bilabialer Verschlusslaut. [b]
- t stimmloser dentaler Verschlußlaut, [t]
- t̤ stimmloser, velarisierter, dentaler Verschlußlaut, [t̤]
- d stimmhafter dentaler Verschlusslaut, [d]
- d̤ stimmhafter, velarisierter, dentaler Verschlusslaut, [d̤]
- k stimmloser postpalataler oder velarer Verschlusslaut, [k]
- g stimmloser postpalataler oder verlärer Verschlusslaut,

[g]

q stimmloser uvularer Verschlusslaut, [q]

Reiblaute

f stimmloser labio-dentaler Reibelaut, [f]

x stimmloser velarer Reibelaut, [x]

h stimmloser glottaler Reibelaut, [h]

ɣ stimmhafter velarer Reibelaut, [ɣ]

ħ stimmloser pharyngaler Reibelaut. [ħ]

ʁ stimmhafter pharyngaler Reibelaut, [ʁ]

Zischlaute

s stimmloser dentaler Zischlaut, [s]

ʃ stimmloser, velarisierter, dentaler Zischlaut, [ʃ]

š stimmloser palato-alveolarer Zischlaut, [ʃ]

ž stimmhafter palato-alveolarer Zischlaut, [ʒ]

z stimmhafter dentaler Zischlaut [z]

Laterale und Vibranten

l stimmhafter dentaler Lateral, [l]

r stimmhafter dentaler Vibrant, [r]

Nasalkonsonanten

m stimmhafter bilabialer Nasal, [m]

n stimmhafter dentaler Nasal, [n]

Halbvokale

W bilabialer Halbvokal, [w]

y palataler Halbvokal, [j]

Vokale

ī langer vorderer hoher ungerundeter Vokal, [i:]

i kurzer vorderer fasthoher ungerundeter Vokal, [i]

e kurzer vorderer mittelhoher ungerundeter Vokal, [e]

ē langer vorderer mittelhoher oder mitteltiefer

ungerundeter Vokal,

[e:, ε:]

α langer vorderer mitteltiefer ungerundeter Vokal, [ε]

α kurzer vorderer bis hinterer tiefer ungerundeter Vokal, [

æ, a, α]

Beispiele:

az-Zawzanī, A. 1999. Šarḥ al- Mu‘allaqāt as-sab‘ ed. al-

Fādilī, M. 2. Auflage. Bayrūt.

Šafīq, M. 2002. aš- šabāb wa-t-taġyīr al-iġtimā‘: al-’usra, as-siyāsa wa-d-dīn. Rabat.

8. Magister-/ Bachelor-/Diplomarbeit

Die schriftliche Abschlussarbeit, die der Kandidat im Anschluss an sein Studium im Magister-, Bachelor- oder Diplomstudiengang schreiben muss.

Der Titel **magister artium**, auch **liberalium artium magister** war im Mittelalter der akademische Grad, die Studenten nach dem erfolgreichen Studium erhielten. Die Absolventen des Magister- Studiums bzw. Masterstudiums dürfen, wenn sie ein sehr gutes Niveau nachweisen, promovieren, an Forschungsprojekten arbeiten und Proseminare leiten.

III: Wissenschaftliche Publikationen

Eine **wissenschaftliche**

Publikation oder **Fachpublikation** ist eine schriftliche wissenschaftliche Arbeit von einem oder mehreren Autoren, deren Veröffentlichung (Publikation) bei einem Wissenschaftsverlag vorgesehen oder bereits erfolgt ist.

Am häufigsten ist die Publikation einzelner Aufsätze

in Fachzeitschriften, Rezensionen, Herausgaben, Bücher, Konferenzbände, Zeitschriftenaufsätze, Lexika usw.

Zum Publikationsprozess eines Aufsatzes in einer Zeitschrift gehört heute in der Regel eine vorherige Begutachtung durch (meist anonyme) Fachkollegen in einem Review-Prozess.

Ein oder eine **Peer-Review** (englisch von *Peer*, Gleichrangiger und *Review*, Gutachten) ist ein Verfahren zur Qualitätsbewertung einer Arbeit durch unabhängige anonyme Gutachter aus dem gleichen Fachgebiet, die den Autor des Aufsatzes nicht kennen und die der Autor nicht kennt. Diese anonymen Gutachter bewerten die Qualität des Artikels und schreiben ein Gutachten/Bericht über den Artikel.

Peer-Review ist ein Wissenschaftsverfahren von herausragender Bedeutung, um die Eignung eines wissenschaftlichen Textes zur Veröffentlichung zu beurteilen. Dadurch soll die Qualität von wissenschaftlichen Publikationen bewertet werden.

Wird der Artikel von ihnen für mangelhaft gehalten, wird er abgelehnt.

Ist er überarbeitungsbedürftig, werden von dem Verfasser Überarbeitungen verlangt.

Wird er positiv beurteilt, wird er in die Zeitschrift aufgenommen und publiziert.

1. Rezension

Eine **Rezension** ist eine veröffentlichte Form einer Kritik, die einen bestimmten, neu erschienenen Gegenstand (Film, Buch, Bilder...) eines abgegrenzten Themenfeldes vorstellt und bewertet. Es wird ebenso als Buchbesprechung genannt.

Rezensionen sind häufig mit bis zu drei bis fünf Seiten eher knapp gehalten, können aber in der journalistischen Darstellungsform des Essays auch weit mehr Seiten bis zum Umfang eines eigenständigen Buches einnehmen. Als Teil eines wissenschaftlichen Diskurses bilden Rezensionen eine unmittelbare Antwort z. B. auf eine in einer Fachzeitschrift veröffentlichten These oder Theorie.

2. Die Abhandlung

Die **Abhandlung** bezeichnet die schriftliche wissenschaftliche Darstellung eines Themas, eines Gegenstandes oder Vorgangs.

3. Das Essay

Das **Essay** (Plural: *Essays*), auch: **Essai**, ist eine geistreiche Abhandlung, in der wissenschaftliche, kulturelle oder gesellschaftliche Fragestellungen erörtert werden. Im Mittelpunkt steht die persönliche Auseinandersetzung des Autors mit seinem jeweiligen Thema.

Die Kriterien wissenschaftlicher Methodik können dabei vernachlässigt werden; der Schreiber hat relativ große Freiheiten.

4. Tagungsband

Unter einem **Tagungsband** oder **Konferenzband** bzw. einer **Kongressakte** wird eine Publikation von Beiträgen zu Tagungen, Kongressen, Wissenschaftlichen Konferenzen, meist in Buchform, verstanden. Form und Inhalt von Tagungsbänden können je nach Fachkultur und Konferenzart sehr unterschiedlich sein.

Sie sollen vom Inhalt des mündlichen Vortrags nicht allzu stark abweichen,

Tagungsbände enthalten häufig ein Inhaltsverzeichnis und eine Liste der Tagungsteilnehmer, sowie zuweilen auch Hauptreferate, Plenarvorträge und Zusammenfassungen von Diskussionen, Entschlüssen und Ähnlichem.

Bei einem Kongress handelt es sich jedoch um eine mehrtägige Veranstaltung mit zahlreichen Teilnehmern. Bei

einer **Tagung**, einem Symposium oder einem **Kongress** handelt es sich um Personen, die in einem speziellen Themenbereich arbeiten.

5. Fachzeitschrift

Eine **Fachzeitschrift** ist eine regelmäßig erscheinende Zeitschrift, die sich überwiegend mit einem klar eingegrenzten Fachgebiet auseinandersetzt und sich an berufsmäßig interessierte Leser wendet. Fachzeitschriften stellen Fachwissen dar und dienen der beruflichen und fachlichen Information und Weiterbildung.

6. Lexikon

Lexikon (Mehrzahl: *Lexika* oder *Lexiken*;) ist allgemein die Bezeichnung für ein Nachschlagewerk im weiten Sinn. Unter Fachlexika versteht man Erklärungen der Fachbegriffe, die aus einem bestimmten Sachgebiet stammen

Lexikon ist allgemein die Bezeichnung für ein Nachschlagewerk oder Wörterbuch im weiteren Sinn. Daneben wurde es vereinzelt als Synonym für ein **Sachwörterbuch** verwendet. Im modernen Sprachgebrauch bezeichnet es heute zumeist ein Nachschlagewerk mit Sachinformationen (Konversationslexikon; Realwörterbuch, Reallexikon, Sachlexikon, **Sachwörterbuch**), wobei je nach Umfang

noch zwischen Lexikon im engeren Sinn und Enzyklopädie unterschieden wird.

7. Promotion, Dissertation, Doktorarbeit.

Die **Promotion** ist die Verleihung des akademischen Grades eines Doktors oder einer Doktorin in einem bestimmten Studienfach und in Form einer Promotionsurkunde. Sie gilt als Nachweis der Befähigung zu besonders vertiefter wissenschaftlicher Arbeit und beruht auf einer selbstständig verfassten wissenschaftlichen Arbeit, der Dissertation, sowie einer mündlichen Prüfung (Rigorosum oder Disputation). Das Promotionsrecht besitzen Universitäten und ihnen gleichgestellte Hochschulen.

Personen, die eine Promotion anstreben, werden als *Doktoranden, Doktorandinnen, Promotions* oder *Doktoratsstudenten* oder -
studierende, Promovenden, Promovierende, Dissertanten/-innen (Schweiz, Österreich), *Doktorierende* (Schweiz, Liechtenstein) oder englisch als *PhD students* bezeichnet.

Um zur Promotion zugelassen zu werden, muss ein erster Hochschulabschluss (Magister-Artium oder Master) nachgewiesen werden; lediglich in Medizin kann bereits *vor* Abschluss des Studiums mit einer Dissertation begonnen werden. In der Regel ist dies der Master, der Magister, das Diplom oder das Staatsexamen. Besonders qualifizierte Absolventen eines Bachelorstudiums oder

eines Diplomstudiums einer Fachhochschule können unter bestimmten Voraussetzungen ebenfalls zur Promotion zugelassen werden. Dieser Fall existiert jetzt sehr selten bzw. nicht mehr an deutschen Universitäten und Hochschulen.

8. Habilitation

Die **Habilitation** ist die höchstrangige Hochschulprüfung in Deutschland, Österreich, Frankreich, Liechtenstein, der Schweiz und einigen osteuropäischen Ländern, mit der im Rahmen eines akademischen Prüfungsverfahrens die Lehrbefähigung in einem wissenschaftlichen Fach festgestellt wird. Die Anerkennung der Lehrbefähigung bildet die Voraussetzung für die Erteilung der Lehrberechtigung, die auch Lehrerlaubnis genannt wird.

Mit der Habilitation soll geprüft werden, ob der Wissenschaftler sein Fach in voller Breite in Forschung und Lehre vertreten kann.

An manchen deutschen Universitäten wird nach erfolgreichem Abschluss des Habilitationsverfahrens lediglich die akademische Bezeichnung Privatdozent (PD oder Priv.-Doz.) verliehen, die dann einziges äußeres Erkennungsmerkmal der erworbenen Qualifikation ist. Zahlreiche deutsche Fakultäten verleihen jedoch zusätzlich den akademischen Grad eines habilitierten Doktors (Doctor habilitatus, kurz: Dr. habil.), welcher auch nach Beendigung der Lehrtätigkeit erhalten bleibt.

In Deutschland ist seit der Reform des Hochschulrahmengesetzes im Jahre 2002 die Habilitation im Unterschied zu früher nicht mehr die einzige Qualifikation für den Beruf des Hochschullehrers an wissenschaftlichen Hochschulen. Die Einstellungs Voraussetzungen für Professoren sind vielmehr die an den wissenschaftlichen Hochschulen zusätzliche wissenschaftliche Leistungen und Aktivitäten, die in verschiedenen institutionellen Rahmen einer Habilitation, einer Juniorprofessur, Mitarbeit in Projekten, wissenschaftlichen Mitarbeiterstellen und Ähnliches geleistet werden können.

9. Disputation

Die **Disputation** (deutsch *Verteidigung*) ist ein wissenschaftliches Streitgespräch bzw. eine der Prüfungsformen zur Erlangung von akademischen Graden darstellt. Die Diskussionen in der Disputation beginnen mit einer Aussage oder These, die bezweifelt wird oder zu der eine Gegenthese aufgestellt wird. Das wird dann solange besprochen, bis eine gemeinsame Erkenntnis oder Lösung gefunden wird.

10. Das Rigorosum

Ein **Rigorosum** ist eine Form der mündlichen Prüfung im Promotionsverfahren einer

Universität oder Hochschule mit Promotionsrecht. Die Bezeichnung *Rigorosum* (Plural *Rigorosa*, auch *Rigorozen*) meint eine strenge Prüfung.

Ein Rigorosum ist die Schlussprüfung zur Erlangung eines akademischen Grades, normalerweise des Doktorgrades. Bei der mündlichen Prüfung sind neben dem Prüfling und dem Prüfer ein Protokollant und der Vorsitzende des betreffenden Prüfungs- bzw. Promotionsausschusses anwesend. Der Doktorant wird im Hauptfach und in den Nebenfächern geprüft. Die mündlichen Prüfungen in den Fächern dauern in der Regel 120 Minuten.

11.Graue Literatur

Als graue Literatur, gelegentlich auch graue Materialien, bezeichnet man in der Bibliothekswissenschaft Privatdrucke, Firmenschriften, Kongressberichte, akademische Schriften und andere Publikationen, die in elektronischer beziehungsweise gedruckter Form herausgegeben werden, nicht durch das kommerzielle Verlagswesen kontrolliert werden und nicht im Buchhandel erhältlich sind.

Viele Professoren halten sie für nicht zitierfähig. Andere Professoren erlauben, dass man aus ihnen mit Vorsicht zitiert. Sie werden von ihnen als „bedingt zitierfähig“ angesehen. Diese Arbeiten sind weder als schlechte noch

als gute Quelle bezeichnen. Dies hängt vom Inhalt des Werkes bzw. der Schrift ab.

Privatdrucke werden im Auftrag und auf Kosten von Privatpersonen ohne kommerzielle Absicht hergestellt. Die Auflage ist oft sehr klein.

Deutsche Titel werden in Deutschland in der deutschen Nationalbibliographie, Reihe B, veröffentlicht. Internetpublikationen werden dabei nicht vollständig von der Deutschen Nationalbibliographie erfasst.

12. Literaturverzeichnis

**Franck, Norbert/Stary, Joachim(2013):
Die Technik wissenschaftlichen Arbeitens: Eine praktische
Anleitung (Deutsch). Stuttgart: UTB.**

**Karsmin Matthias/ Ribng, Rainer(2017): Die Gestaltung
wissenschaftlicher Arbeiten: Ein Leitfaden für Facharbeit/VWA,
Seminararbeiten, Bachelor-, Master-, Magister- und
Diplomarbeiten sowie Dissertationen (Deutsch). Stuttgart: UTB.**

**Krämer, Raimund(2004): Wissenschaftliches Schreiben.
Magdeburg: Weltrends Lehrtexte**

**Moennighoff,Burkhard/Meyer-Krentler/Eckhardt(2005):
Arbeitstechniken Literaturwissenschaft. Paderborn: W. Fink.**

Sesink, Werner(2012): Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten: Inklusive E-Learning, Web-Recherche, Digitale Präsentation U.A. Stuttgart: UTB.

Spörl, Jürgen(2008): Basislexikon der Literaturwissenschaft. Stuttgart: Niemeyer

